

nicht das Wort, das geheimnisvoll und doch klar kündigt, daß in Ehrfurcht vor dem Geheimnis gesprochen wird, das die Finsternis durchleuchtet und die Größe nicht in Krankheit und Tod, sondern im Leben und im Licht sucht. Thomas Mann ist eben der Dichter einer untergehenden und zum Untergang bestimmten Welt⁶.

Rußland und Europa

Buchbericht von Johann Groetschel S. J.

Inmitten einer schicksalsschweren Auseinandersetzung zwischen Ost und West wird in unseren Tagen der lang verhüllte, unversöhnliche Gegensatz zwischen dem Abendland und Sowjetrußland immer deutlicher offenbar und drängt zu einer Entscheidung. Leider muß man feststellen, daß diese Krise das Abendland weithin unvorbereitet traf, es überraschte und verwirrte. Wir erleben ein Durcheinander von Meinungen, Hoffnungen und Befürchtungen, die nicht nur die geistige Zerrissenheit des Abendlandes, sondern auch eine verhängnisvolle Unkenntnis des Gegners offenbaren. Das Geheimnis ist dabei nicht die Ideologie des marxistischen Kommunismus, die ja ein europäisches Geistesprodukt ist und unserem Denken nicht so fern liegt. Schwer verständlich ist vielmehr die Art, wie diese Ideologie von Rußland aufgefaßt, umgestaltet, erlebt und erlitten wird. Mit anderen Worten: das Geheimnis ist Rußland, der russische Mensch, dessen geistige Vitalität dieser Idee des 19. Jahrhunderts in unserer Zeit zu Leben und Macht verholfen hat. Die geschichtliche Lage fordert also eine ausreichende Kenntnis der geistigen Grundlagen Rußlands, und es erweist sich, daß uns diese Kenntnis mangelt.

In Rußland wurden bis zur gewaltsamen Abschließung des Landes von der Außenwelt die Werke nicht nur der europäischen Dichter, sondern auch der Philosophen und Pseudophilosophen mit Inbrunst gelesen, und die Gebildeten setzten sich mit ihnen leidenschaftlich auseinander. Rußland hat sich die Kenntnis Europas etwas kosten lassen. Bei uns war es umgekehrt. Sei es, daß man in unbegründeter Überheblichkeit das Studium der russischen Denker nicht der Mühe wert erachtete, sei es, daß dieses Studium zu einer lästigen Erforschung des eigenen Gewissens drängte; denn seit Peter dem Großen war Rußland das Versuchsfeld europäischer Ideen, die dort mit unerbittlicher Logik in ihrer inneren Folgerichtigkeit durchgedacht und -gelebt wurden. Jedenfalls beschränkte man sich weithin auf die Lektüre einiger Werke von L. N. Tolstoj und F. M. Dostojewski. Daraus folgte eine sehr oberflächliche und einseitige Vorstellung von der Geistesart der Russen. Tatsächlich war das Geistesleben des vorsowjetischen, des echten Rußland viel reicher, gespannter, ja widerspruchsvoller, als man in Europa gemeinhin ahnt.

Darum vermag das lebendig geschriebene, inhaltsreiche Buch von Iwan von Kologriwof¹ über Konstantin Leontjew (1831—1891) eine heute stärker empfundene Lücke zu füllen, da es weit mehr gibt, als der Titel verspricht. Es schildert nebenbei das russische Geistesleben der damaligen Zeit.

Unter den russischen Denkern ist Konstantin Leontjew ein Außenseiter, und gerade darum russischer, weil er weniger von dem europäisch-

⁶ Es folgt ein zweiter Beitrag, der die zeitgeschichtlichen Hintergründe und Zusammenhänge des Romans herausstellen wird. Die Schriftleitung.

¹ Iwan von Kologriwof, Von Hellas zum Mönchtum. Leben und Denken Konstantin Leontjews. Regensburg 1948, Gregorius-Verlag vorm. Fr. Pustet.

liberalen Zeitgeist der russischen Intelligenz abhängig und stärker aus den geistigen Quellen der russischen Intelligenz genährt ist. Seine Gedanken sind scharf, meist überspitzt, aber immer lebendig und leidenschaftlich, da sie nicht aus abstrakter Spekulation, sondern unmittelbar aus dem Erleben hervordringen. Daß dieses Erleben meist qualvoll war, drückt seiner Philosophie das Siegel der Echtheit, einer unerbittlichen Ehrlichkeit, aber auch der Unerlöstheit auf. Es war Leontjew nicht gegeben, Gegensätze auszugleichen, sondern er mußte sie bis zum letzten auskämpfen. Die Konsequenz seines Lebenskampfes war die restlose Selbsthingabe im Mönchtum.

In seiner Seele lagen Rußland und Europa im Kampf. Europäisch ist sein harter romantischer Ästhetizismus, sein Schwarm für alles Schöne, Lebenskräftige und Mächtige, seine Bewunderung für das mittelalterliche, ritterliche Europa. Aber darunter verbarg sich ein weites und weiches russisches Herz voll Mitleid mit allen Hilfsbedürftigen, ein Herz, das ewig unbefriedigt zu immer neuen Zielen strebt, das nirgends Ruhe und Sicherheit finden kann. Er konnte seinen Zeitgenossen kein Führer sein, da er ja selbst immer auf der Suche war. So ließ man ihn allein. Und der Einsame mit dem tragischen Zwiespalt im Herzen entwickelte eine überwache Hellsichtigkeit. Er wurde seiner Zeit ein unbestechlicher Kritiker, der sich manchmal bis zur Höhe der Prophetie erhob. Seine warnende Stimme verdient wenigstens heute gehört zu werden, da seine Zeit sie zu ihrem Unheil überhörte.

Dem aristokratischen Leontjew widerstrebt zutiefst der liberale Geist seiner Zeit, der in seinem wirklichkeitsfremden Humanitätsideal von einer allgemeinen irdischen Wohlfahrt träumte und dabei nicht nur die alten Menschheitsideen der hierarchischen Ordnung, der Autorität und des Gehorsams untergrub, sondern auch die ganze soziale Struktur ins Wanken brachte. Besonders in Rußland sieht Leontjew die zerstörende Tendenz des Liberalismus rascher und gründlicher sich auswirken als im Westen. In trüber Vorahnung schreibt er: „Eine neue — auch nur belanglose — Ausdehnung des Liberalismus würde uns zur Explosion führen, und die sogenannte ‚Konstitution‘ wäre ein sicheres Mittel, um einen gewaltsamen sozialistischen (kommunistischen) Umsturz herbeizuführen“.

Besonders zuwider ist ihm, daß sich der ganz diesseitig orientierte Liberalismus immer stärker in das Christentum einschleicht und dessen harte evangelische Wahrheiten umfälscht. „Rosenwasser-Christentum“ nennt er verächtlich das Erzeugnis dieser unglücklichen Verbindung und stellt diesem Christentum der Ethik und der weichlichen Menschenliebe schroff das dogmatische Christentum der Offenbarung entgegen. Klar durchschaut und verurteilt er daher die Lehre Tolstoj's, der ein Christentum ohne die Gottheit Christi, Menschenliebe ohne Demut und Gottesfurcht predigt. Er weiß, daß mit einem solchen „zeitgemäßen“ christlichen Eklektizismus niemandem geholfen ist. Liebe ohne Wahrheit ist keine echte Liebe. „Was für eine Liebe soll das sein, den wankelmütigen Menschen den Glauben, der ihnen die schweren Schmerzen des irdischen Daseins erleichtert und der somit eine Freude für sie ist, zu rauben!“

Nicht minder enttäuscht ist er von Dostojewski. Bei aller Anerkennung seines literarischen Genies muß Leontjew sein mit nationalen Diesseits Hoffnungen belastetes Christentum ablehnen. Dostojewskis „Christus“ ist ein russischer Nationalgott, seine „Orthodoxie“ ist die Rechtfertigung des russischen Sendungsbewußtseins und der Expansionspolitik. Im Verein mit den anderen Slawophilen verkündigt Dostojewski die allgemeine Vereinigung der von Rußland zu erlösenden Völker Europas mit Petersburg oder Moskau als

Mittelpunkt. Hat nicht diese Idee, ins Marxistisch-Atheistische übersetzt, in unserer Zeit eine furchtbare Auferstehung gefeiert? Viel bewundert wird im Westen Dostojewskis Schilderung des russischen Klosters und des Mönches in dem Roman „Die Brüder Karamasow“. Aber Leontjew, der unbestechliche Kenner orthodoxen Mönchtums, stellt fest (und er kann sich dabei auf das Urteil der Mönche selber stützen), daß die Gestalt des Starez Sossima nicht der Wirklichkeit entspricht. Seine schönen Lehren sind nicht die Lehren der Kirche, sondern „Rosenwasser-Christentum“. Es tut der wahren Größe Dostojewskis keinen Abbruch, wenn diese Grenzen seines Genies auch bei uns nicht verschwiegen, sondern klar herausgestellt werden.

Es ist bemerkenswert, daß Leontjew, der sein orthodoxes Christentum ernster und folgerichtiger nahm als Dostojewski, dem Katholizismus viel verständnisvoller gegenüberstand als jener. Nie hat er sich zu grotesken Entstellungen und Verunglimpfungen des Katholizismus hinreißen lassen, die bei Dostojewski ein so unerquickliches Kapitel bilden. Ja, er hatte Zeit seines Lebens für die katholische Kirche eine aufrichtige Bewunderung. „Wenn die Rede ist von Entwicklung, Eigenart, kulturell-religiöser Schöpfung, kann ich nicht übersehen, daß nach der Trennung der Kirchen die Orthodoxie in Byzanz erstarrte, von wo sie in Rußland ohne Änderung übernommen wurde, also ohne schöpferische Tat. Die europäische Kultur begann aber gerade nach der Trennung mit ihrer Absonderung aus der allgemein-byzantinischen Zivilisation. In der Geschichte des Katholizismus ist jeder Schritt eine schöpferische Leistung voll Eigenart, Unabhängigkeit, Kraft. Ich verheimliche Ihnen meine Schwäche nicht, die päpstliche Unfehlbarkeit gefällt mir persönlich enorm. ‚Der Starez der Starzen!‘ Wäre ich in Rom gewesen, hätte ich nicht gezögert, nicht nur die Hand Leos XIII., sondern auch seinen Fuß zu küssen.“ Darum kritisiert auch Leontjew Dostojewskis berühmte „Legende vom Großinquisitor“ mit ihrer künstlerisch vollendeten Verurteilung des angeblich gottlos gewordenen Katholizismus. „Iwan Karamasow, durch dessen Mund Dostojewski den Katholizismus erniedrigen will, ist vollständig im Unrecht. Die Inquisitoren verfielen bei der allgemeinen Grausamkeit ihrer Zeit in schreckliche und zwecklose Übertreibungen, aber diese Übertreibungen eines religiösen Fanatismus mit Glaubenslosigkeit zu erklären, das ist schon ein zu originelles Geschwätz... Zwischen der Orthodoxie und dem Katholizismus ist von der Seite des kirchlich-moralischen Geistes her wenig Unterschied. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß dort alles klar, abgerundet und bis in die Spitze ausgearbeitet ist, wohingegen bei uns vieles unausgesprochen, unfertig und ausweichend ist. Jedoch beruht das nicht auf dem Prinzip der sittlichen Lehre, sondern auf der Geschichte und dem Temperament jener Nationen, die als Träger der einen oder anderen Richtung erscheinen.“

Freilich dachte Leontjew nicht daran, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen, wie sein Freund Wladimir Solowjew. Aber um diese Haltung zu rechtfertigen, hatte er es nicht nötig, den Katholizismus herabzusetzen. Ihm, dem gehorsamen orthodoxen Christen, war in dieser Frage das Wort seiner zuständigen kirchlichen Autorität ausschlaggebend. „Wenn mir von oben durch die geistliche Hierarchie kategorisch erklärt würde, daß es außerhalb der römisch-katholischen Kirche kein Heil im Jenseits gäbe, und daß ich mich wegen dieses Heiles der russischen Nationalität entäußern müßte (die mir so teuer ist), so würde ich mich ohne Zaudern von ihr lossagen, genau so, wie die ersten Christen sich vom engen Judentum und der allzu großen Weitherzigkeit des römischen Staates lossagten. Jedoch — wozu soll ich nach Rom

gehen, wenn niemand, der ein Recht hat, mir so zu befehlen, es mir vorschreibt?“

Das ganze Leben hindurch kreisten Leontjews Gedanken um Rußland, einmal von kühnen Hoffnungen gehoben, dann wieder von düsteren Zweifeln und Vorahnungen niedergedrückt. „Ist der russische Geist ein chemisches Prinzip, das Inhalt und Form verändert, oder nur ein mechanisches? Sind wir ein großes, alles zermalmendes Reich oder eine wahrhaft große, schöpferische Nation? Es gibt Anzeichen, es gibt Hoffnungen, daß letzteres zutrifft. Es gibt aber auch allen bekannte Anzeichen für das Entgegengesetzte.“ In überspitztem Realismus unterstreicht er die negativen Züge des russischen Volkscharakters, in dem sich nicht die notwendigen Kräfte finden, um die von Europa hereinwehenden Giftkeime unschädlich zu machen. Oft träumt Leontjew von einer russischen Renaissance in Verbindung mit Byzanz; dann glaubt er wieder, daß Rußland berufen und befähigt sei, die wirtschaftliche Frage zu lösen, aber gegen Ende seines Lebens gewinnt die Vorstellung von einer bevorstehenden Katastrophe das Übergewicht. Es ist unheimlich, wie klar er die Rolle des Sozialismus in diesen künftigen Schrecken voraussieht. „Das Petersburger Rußland, dieses kleinbürgerliche, moderne Europa, kracht in allen Fugen, und das aufmerksame, verständige Ohr hört jeden Augenblick dieses unheimliche Krachen und versteht seine furchtbare Bedeutung. Nur die gleichzeitige Befriedigung der materiellen und religiösen Forderungen des russischen Volkes kann seine nächste Generation den Krallen der nihilistischen Bestie entreißen. Sonst wird es unmöglich sein, den Aufstand zu hemmen, und früher oder später wird der Sozialismus die Oberhand gewinnen. Aber nicht ein gesunder und harmloser, aus einer neuen, weiterschreitenden Entwicklung des Lebens hervorgehender Sozialismus, sondern ein Sozialismus, der aus Strömen von Blut und in den Schrecken der Anarchie geboren wird. Denn es ist wohlbekannt, daß Mäßigung dem russischen Charakter fremd ist, daß er vielmehr in seiner Hartnäckigkeit zur Überschreitung aller erlaubten Grenzen gedrängt wird.“

Leontjew ahnt, wie verhängnisvoll sich in dieser kommenden Entwicklung die Geschehnisse Europas und Rußlands miteinander verflechten werden. Er teilt nicht den slawophilen Optimismus, daß Rußland dereinst aus seinen eigenen Kräften Europa retten werde, sondern meint, daß russische Anlage und europäischer Zeitgeist sich zu einer unheilvollen Wechselwirkung verbinden werden. „Die russische Gesellschaft, die schon ihrer Gewohnheit nach der ‚Gleichmachungs-idee‘ huldigt, wird noch rascher als alle anderen voranstürmen auf dem tödlichen Wege der allgemeinen Vermischung. Wird sich aber nicht ein durchaus nivelliertes Rußland mehr, als wir es ahnen, an die Spitze jener allgemeinen, umstürzlerischen (internationalen) Bewegung stellen, die unwiderruflich danach strebt, endgültig alle und alles zu vermischen, um das letzte ‚Mene, Tekel, Upharsin‘ auf das einst so große Kultur- und Staatsgebäude des Westens zu schreiben, mit anderen Worten, die Menschheit umzubringen und damit die Weltgeschichte zu beenden? Das wäre ja auch eine Art von Berufung, eine historische Bestimmung von ganz besonderem Charakter!“ So wie sich Rußland nicht gegen die Ansteckung aus dem Westen zu wehren verstand, ebenso wenig wird sich der Westen, nachdem die Krankheit einmal in Rußland ausgebrochen ist, gegen ein Übergreifen der Seuche aus dem Osten schützen können, da auch in ihm der Liberalismus die geistigen Widerstandskräfte gelähmt hat. Das zerstörende Fieber aber wird furchtbar sein, da sich in ihm die stärksten positiven Kräfte in ihr Negativ verkehren. Vorausschauend gibt Leontjew eine Analyse des Bolschewismus, wie wir sie heute — post factum — kaum besser geben können: „Es kann sich

eine Verbindung von Sozialismus, russischer unumschränkter Alleinherrschaft und glühender Mystik ergeben. Aber eines ist sicher, vielen wird es bange zumute werden, und dem Großinquisitor wird es erlaubt sein, aus dem Grabe aufzuerstehen, um dem Herrn Dostojewski die Zunge herauszustrecken.“ Das Entsetzlichste ist für Leontjew der Gedanke, daß das russische Volk bei diesem Sturz in den Abgrund seine Seele, seinen christlichen Glauben verlieren werde. Und was soll dann kommen? „Wer weiß? Vielleicht werden wir ähnlich den Hebräern, die nicht erwarteten, daß aus ihnen der Lehrer eines neuen Glaubens hervorgehen werde, in einigen hundert Jahren aus dem Schoße unseres zunächst nivellierten, dann gottlosen Staatswesens den Antichristen hervorgehen sehen.“

Leontjews Lebensabend ist von einer düsteren Sorge um Rußland beschattet, die sich mit dem Vorgefühl der eigenen nahen Auflösung verbindet. Er vermochte nicht, die Auswege aus dem Unheil zu weisen; er sah am Ende der Nacht nicht eine neue Morgenröte heraufkommen. Er konnte den weiteren Verlauf der Geschichte ebensowenig wie wir voraussehen. Aber eines blieb ihm bis zu seinem Tode unerschütterlich gewiß: das einzige wirkliche Heilmittel gegen alle Not wird das strenge, unverfälschte Christentum sein. Darum ist jede utilitaristische und humanitäre Verwässerung des echten Christentums eigentlich die größte Gefahr; denn „wenn das Salz schal geworden ist, womit soll man es salzen?“

Wir, die wir fünfzig Jahre nach Leontjews Tode die Erfüllung vieler seiner Vorahnungen erleben, werden ihn nicht wie seine Zeitgenossen für einen überspannten Unglückspropheten ansehen, sondern werden ihm eher gerecht werden. Wir wissen, in welche Sackgasse die Irrtümer seiner Zeit uns geführt haben. Wir wissen, daß es nunmehr unerläßlich ist, die Weichen klar und richtig zu stellen. Wir erleben es, daß ein liberaler Humanismus die Not unserer Tage nicht in ihrer Tiefe erfassen und heilen kann. In immer weiteren Kreisen kommt darum die Überzeugung zum Durchbruch, daß es für die neue Welt des Westens wie des Ostens kein anderes tragfähiges Fundament gibt „als das, welches gelegt ist, und das ist Jesus Christus“.